

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 26

Artikel: Lenin - nicht halb so achtungsgebietend... 2. Doch einmalig misstrauisch-skrupellos
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

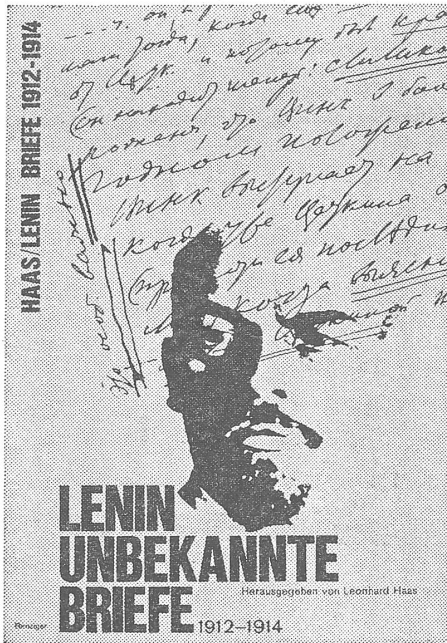
Lenin – nicht halb so achtunggebietend ...

...doch einmalig misstrauisch-skrupellos

Valerij Tarsis über Solschenizyns «Lenin in Zürich» *

In der letzten Nummer hat Valerij Tarsis damit angefangen, Solschenizyns Buch über die Schweizer Jahre Lenins vorzustellen. Heute geht es weiter, zunächst mit dem, was Lenin über seine sozialistischen Kampfgefährten und die schweizerische Arbeiterklasse dachte.

«Dieser vergangene Winter [1916] war erfüllt von erzdramatischem Kampf und hätte in einer proletarischen Revolution in der Schweiz, und via diese im ganzen übrigen Europa, gipfeln können», sinniert Lenin in Zürich, «ohne den niederträchtigen Verrat einer Bande von Anführern, welche die ganze schweizerische [sozialistische] Partei versaut, bespien, irreführt haben, und zuallererst und am gemeinsten — wegen des Halunken, des Intriganten, der politischen Prostituierten Grimm. Und der alten Ruine Greulich. Und anderer dreckiger Schurken.» (S. 159)



Solschenizyn zitiert die Äusserungen Lenins nur auf der Grundlage seiner Gesammelten Werke in der sowjet-offiziellen Ausgabe, und das reicht schon für eine erhebliche Trübung des hellen Bildes. Und die Quelle lässt sich von der Gegenseite nicht gut anfechten. Immerhin zur Ergänzung: Eine Briefsammlung, die gerade Texte vereinigt, die nicht in den Gesammelten Werken erschienen sind, stellt der von Georg Bruderer übersetzte und kommentierte Band «Lenin. Unbekannte Briefe 1912 bis 1914» dar (Herausgeber Leonhard Haas, Benziger 1967).

Zur Hauptsache freilich besteht bei der Entmythologisierung Lenins das Problem nicht darin, unbekanntes Material zugänglich zu machen, sondern vielmehr darin, durchaus zugängliches Material bekanntzumachen. Auch in dieser Hinsicht tut Solschenizyn mit dem vorliegenden Buch das seine zur Kenntnisgabe. Es kommt jetzt nur noch auf die Kenntnisnahme an.

Da Lenins einziger Gedanke die *Notwendigkeit* der «Weltrevolution» war, bezog er alle Ereignisse darauf: was nützen konnte (wie der Krieg), war gut. Die Schweiz aber widersetzte sich dieser Notwendigkeit. «Er konnte da hoch über Zürich stehen oder hier im Grab liegen — Zürich verändern konnte er nicht. Schon das zweite Jahr lebte er hier, und alle Anstrengungen vergeblich, nichts war erreicht.» (S. 180) Was haben sie überhaupt für eine Arbeiterklasse: «Die Berner Schlummermutter, eine Büglerin, Proletarierin» verjagte die Uljanows, als sie erfuhr, dass die russischen Untermieter keine Christenmenschen waren.

Wiederholt mir nicht den Fehler der Pariser Kommune, die Klassenfeinde nicht umzubringen

Immerhin, Lenin gab sich alle Mühe, versammelte Linke und Junge, dozierte Umsturz. Man müsste bloss die Banken expropriieren, 30 000 Schweizer Bourgeois ebenfalls — «und die Schweiz wird proletarisch werden!» (S. 46) «Die Schweiz ist das Zentrum der Weltrevolution!» (S. 52)

Vor Uhrenarbeitern in La Chaux-de-Fonds erläutert er Anfang März 1917 die Fehler der Pariser Kommune: Sie war nach zehn Wochen gescheitert, weil man nicht die Banken übernommen hatte und «zu grossmütig war: statt Massenerschiessungen der feindlichen Klassen schonte man deren Leben und gedachte sie umzuerziehen» (S. 192). «Wir werden, wenn nötig, nicht davor zurückschrecken, 800 Bourgeois und Gutsbesitzer an den Laternenpfählen aufzuknüpfen!» Noch im Sommer 1915 hatte Lenin seinem grossen Konkurrenten Parvus den Fehler in der missglückten 1905er Revolution vorgehalten, zu der Lenin nichts beitrug, Parvus' Sozialdemokraten indes Sowjets der Arbeiterdeputierten aufstellten: Man hätte «am zweiten Tag» sogleich «eine bewaffnete Straforganisation» einsetzen müssen (S. 130).

Das Schweizer Proletariat hat zu viele Skrupel

Die Schweizer sind «nicht zum Aufstand zu bringen», sie haben auch viel zu viele Skrupel mit ihrem Recht, und sie sind so erzpatriotisch, findet Lenin. «Was, wenn wir's grad selber,

* A. Solzenicyn: Lenin v Cjuriche. YMCA-Press, Paris 1975, 240 Seiten, mit Kurzbiographien der handelnden Personen.



Gedenkstein in der Potsdamer Chaussee

am Autobahnverteiler «Kleeblatt» der Berliner AVUS

Den russischen Offizieren und Soldaten, die sterben mussten, weil sie sich weigerten, auf die Freiheitskämpfer des 17. Juni zu schießen.

Diese Bildpostkarte ist immer aktuell! Erhältlich gegen Voreinsendung des Betrages von DM —,20 pro Stück (6 Stück DM 1,—) in deutschen Briefmarken, Postgutscheinen oder auf Postcheckkonto «Russland und wir», Frankfurt/M. 208 206 - 604, «Russland und wir»-Verlag, D-6380 Bad Homburg.

ohne irgendwelche Schweizer, machen — und die schweizerische Armee aufwiegen?» (S. 167) In der hiesigen Sozialdemokratie sieht man es so: «Irgendein paar Ausländer, die unsere Arbeiterbewegung durch ihre Brille ansehen und den schweizerischen Anliegen absolut gleichgültig gegenüberstehen, möchten in ihrer Ungeduld bei uns künstlich eine Revolution entfachen!» schrieb die «Berner Tagwacht» 1916.

Wer waren die ersten «Sozialfaschisten»?

Grimm und Genossen durchschauten Lenins destruktive Linie und hofften, ihm an der Zimmerwald-Konferenz Majoritätszügel anlegen zu können. Aber gerade hier kam die *Taktik* des Minderheitenführers zum Zuge, angefangen mit der «Drohung, wegzugehen». «Der Wind weht immer von der äussersten Linken — und es gibt keinen Sozialisten auf der Welt, der das missachten dürfte!» (S. 42)

Lenin hat die Rechtfertigung griffbereit: «Die Mehrheit ist immer dumm, man kann nicht auf sie warten. Die entschlossene Minderheit muss handeln — und danach wird sie zur Mehrheit.» (S. 54)

Spaltung ist Lenins Parole, Lenins Lebenselement. Spaltung gegen «Sozial-Faschisten und -Patrioten»; gegen die Kautskyaner — in jedem Land; gegen die II. Internationale. Allerdings: Die Spaltertaktik war ursprünglich Plechanows Idee gewesen. Höchst unangenehm ist Lenin die

Erinnerung an jene Begegnung in Genf vor 16 Jahren! Er war dem grossen Theoretiker (Pseudonym: Wolgin — von «Wolga») nach Genf entgegengefahren, hatte sich als Lenin (von «Lena», dem andern grossen Fluss) angemeldet — aber Plechanow «war einzig auf Alleinherrschaft aus. Und dazu wandte er Kniffe an, stellte Lenin als lächerlichen Versöhnler, als Opportunisten dar, sich selber dagegen als graniternen Revolutionär» (S. 65).

Die grossen Pläne für Russland und das nötige grosse Geld

Nun, auch das lernte Lenin von Plechanow, wenn es nicht schon sowieso in ihm lag. Selbst gegenüber dem andern Grossen, Parvus, kam Zusammenarbeit nicht in Frage, sondern nur «Erzzervorsicht»; er würde sich wie eine Braut umwerben lassen von Parvus und so im Vorteil bleiben.

Unabhängig von Lenin hatte auch jener gesehen: «Der Schlüssel der Weltgeschichte liegt jetzt in der Zerschlagung Russlands!» (S. 119) Und hatte einen Plan ausgearbeitet, in welchem den russischen Revolutionären ein wichtiger Platz zukam. «Folgendes schlug Parvus Deutschland vor: anstelle des aussichtslosen Infanterie-Artillerie-Gemetzels — einzig mittels einer Geldspritze, ohne deutsche Opfer, in einigen wenigen Monaten das menschenreichste Glied aus der Entente zu reissen! Hätte denn die deutsche Regierung bei diesem Programm nicht zupacken sollen!» (S. 118)

Im Mai 1915 kam der sozialistische Millionär nach Zürich, mit einem deutschen Blankoscheck in der Tasche, um Lenin die Führungsrolle im Plan anzubieten, ihm, «dem einzigen unwiederholbaren Sozialisten Europas» (so urteilt Par-

vus): «gänzlich unvoreingenommen, frei von Vorurteilen und geheuchelter Wohlstandigkeit, in jedweder Wendung der Sachlage bereit, jedwede notwendige Methode zu ergreifen, die Erfolg bringen konnte: der einzige harte Realist, nie von Illusionen abgelenkt...» (S. 120 f.).

Und Lenin gibt sich als spröde Braut: nicht weil er daran gezweifelt hätte, dass er in jene Führungsstelle gehörte. Aber weil er in Russland gar nicht den im Plan ebenfalls figurierenden Anhang im Untergrund besass. Diesen Makel kaschierte er mit Misstrauen gegenüber Parvus, mit Kritik. «Der immerwige Vorteil dessen, der nicht handelt: rückfragen, unzufrieden sein, Mängel aufzeigen.» (S. 136) Wogegen Parvus seinerseits handelt, als Lenin unverständlicherweise nicht anbeisst; er organisiert über seine Handelswege einen Streik in den Putilow-Werken. Während Lenin bloss seine Ideen weiter-spinnt; aber: «Ideen sind dauerhafter als Millionen» (S. 155); und weil er nicht das Bündnis mit Parvus eingegangen ist, hat er sich die «Ehre des Sozialisten» gewahrt, Parvus sich dagegen als deutscher Chauvinist (nicht als Millionär) für den Sozialismus disqualifiziert!

Lenins Idee, seine Arbeit in der Schweiz: hier die Partei spalten und daraufhin hier die Revolution auslösen. Aber Grimm manövriert Lenin ein Mal ums andere aus, sagt den Parteikongress für Ende Januar 1917 kurzerhand ab, auf dem der grosse Spalter hatte wirken wollen.

Trost aus Skandinavien: Hier haben die schwedischen Genossen, die in Zimmerwald dabei waren, und zwar auf Lenins Seite, ins Parteigefüge einen Riss gemacht. «Und der ganze zeitweilige Pessimismus und jene Mutlosigkeit, die nach den Misserfolgen mit den elenden, charakterlosen, hoffnungslosen schweizerischen Linken die Ober-

Lenins Anweisungen zum Kampf: (1916)

«Wahnsinnige Energie und nochmals Energie ist vonnöten! Ueber Bomben plaudert ihr ein Halbjahr — habt keine einzige hergestellt! Es soll sich sogleich jeder bewaffnen, wie's eben geht — mit Revolver, mit Messer, mit petrolgetränktem Lappen zur Brandstiftung! Und die Trupps sollen nicht warten, es wird keine gesonderte militärische Ausbildung geben. Soll jeder Trupp selber zu lernen beginnen — und wenn's nur beim Verprügeln der Polizisten wäre! Ein anderer kann einen Spitzel umbringen! Ein dritter eine Polizeistation in die Luft jagen! Ein vierter — eine Bank überfallen! Diese Ueberfälle können sich natürlich zu Extremen auswachsen, aber egal! — Dutzende von Opfern machen sich mehr als bezahlt, dafür bekommen wir Hunderte erfahrener Kämpfer!» (S. 103)

hand gewonnen hatten [in Lenin], wurden nun von der freudigen Ungeduld überflutet, Europa vom Norden her anzuzünden.» (S. 169)

Was? Revolution in Russland? Die nicht ich gemacht habe? Das gibt es doch gar nicht...

Da traf am 2. März 1917 die gänzlich unerwartete Nachricht ein: Revolution in Russland. «Un-sinn!» ist Lenins erste Reaktion. Eine Revolution, die andere gemacht hatten, nicht er und nicht die Bolschewiki! Mit der Zeit gewöhnte er sich an den Gedanken, aber im Lichte seiner Revolution: Am 14. März redete er im Zürcher Volkshaus zweieinhalb Stunden vor Schweizern «über den Verlauf der russischen Revolution; dass die eigentliche, zweite Revolution noch be-

(Fortsetzung auf Seite 8)

Das neue Heft ist da

Die grossen Themen:

Gespräch über Deutschland

Mit Dr. Manfred Hausmann, Der 77jährige Schriftsteller und evangelische Theologe, 1970 Konrad-Adenauer-Preissträger für Literatur, setzt sich in diesem Interview vor allem mit der geistigen Situation des geteilten Deutschland auseinander.

Was ist im Guillaume-Prozess geheim gehalten worden?

Zusammenhänge und Hintergründe, die in den öffentlichen Verhandlungen vor dem Düsseldorf Oberlandesgericht nicht zur Sprache kamen.

Brandt als Schirmherr der DKP?

Warum die Bundesregierung die Radikalen nicht ernsthaft am Zugang zum Öffentlichen Dienst hindern will.

20 Jahre Bundeswehr

Eine Bilanz von Brigadegeneral a. D. Heinz Karst.

Noch steht Konrad Adenauers Werk

Zum 100. Geburtstag des grössten Deutschen der Nachkriegsgeschichte.

Margaret Thatcher führt Englands Konservative wieder zum Angriff

Exklusivinterview mit Grossbritanniens Oppositionsführerin.

Sucht der Papst schon seinen Nachfolger?

Agostino Casaroli und Giovanni Benelli, zwei politisch rivalisierende Mitglieder der Kurie, sollen noch in diesem Jahr zu Kardinälen erhoben werden.

DEUTSCHLAND magazin

Nr. 6 Jahrgang 7 Dez. 75/Jahr 16 Preis 3,50 DM



Deutschland-Magazin

ist das politische Meinungsmagazin aller, die die Wahrheit wissen wollen

Deutschland-Magazin

liefert Ihnen die Informationen, die Sie für politische Argumentation brauchen

Sie bekommen ein Heft kostenlos, wenn Sie jetzt für 1976 abonnieren!

Bestellschein

Bitte einsenden an:

DEUTSCHLAND-MAGAZIN, D-821 Prien, Kampenwandstrasse 16

Ich abonniere das DEUTSCHLAND-MAGAZIN ab 1976 zum Preis von DM 18.- für sechs Nummern im Jahr. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 1. Oktober schriftlich gekündigt wird.

Die Nr. 6/75 (Dezember-Ausgabe) erhalte ich kostenlos geliefert.

Ich überweise die Abonnementsgebühr für 1976 (DM 18.-) auf das Postcheckkonto der Deutschland-Stiftung e. V., Nr. 210-801 beim PS-Amt München, oder auf das Konto Nr. 265 900 bei der Sparkasse Prien (Bankleitzahl 711 500).

Name Vorname

PLZ Ort

Strasse

Unterschrift Datum

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

ZEITBILD schenken?

Ja.

Ein Jahresabonnement auf das ZeitBild ist ein zeitgemässes Geschenk.

Bitte senden Sie ZeitBild in meinem Auftrag für ein Jahr als Geschenk an:

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Die Rechnung von Fr. 30.—* schicken Sie an meine Adresse:

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Datum und Unterschrift: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

ZeitBild

Postfach

CH-3000 Bern 6

Tel. (031) 43 12 12

* Ab 1. 1. 76 Fr. 34.—

(Fortsetzung von Seite 7)

vorstehe und dass es für sie eine gute Form gebe — die Sowjets der Deputierten; und dass man schon heute einen Aufstand gegen die Bourgeoisie vorbereiten müsse» (S. 208 f.).

In erster Linie allerdings galt es, seine Reise an den Ort der Handlung vorzubereiten, denn: «ohne ihn geschieht jetzt dort etwas Derartiges, alles werden sie in pfäffischer Gerührtheit weggeben, denn einen echt taktischen Kopf hat niemand. Es piekte ihn, dass er nicht selber dort war, sich nicht einmischen, nicht lenken konnte.» (S. 188)

Zu allem Ueberfluss verkündeten die «Bourgeois», welche die Februarrevolution gemacht und den Zar zur Abdikation gebracht hatten, dies ganz ohne Laternenpfähle, — verkündeten sie eine Amnestie! «Das ist schlecht. Jetzt wird ein legaler Tschcheidse [Menschewiki-Führer] sich mit seinen Menschewiki breitmachen und alle Positionen einnehmen, alle Positionen vor uns besetzen...» (S. 190)

Nette Abschiedsworte für Schweizer Genossen

Kurz, Lenin muss hin! Er hat mehrere Eisen im Feuer: Ueber einen Kontakt in Berlin hat er einen falschen Pass in Auftrag, und er erwägt auch die Route über England, doch nein — nur Dummköpfe lassen sich von deutschen U-Booten treffen, wenn die historische Rolle in Petersburg wartet (das sonst nie zu Leningrad hätte werden können...). Kontakte über Grimm, der ja im

schweizerischen Parlament ist; Verhandlungen über den deutschen Botschafter in Bern: Streng geheim am 14. März 1917 an Kanzler Bethmann-Holweg:

«Aus einem gründlichen Gespräch mit unserer russischen Vertrauensperson Weiss habe ich festgestellt, auf welche Weise wir die Revolution in Russland unterstützen können.» (S. 201 f.) Und unterstützten sie — zu Lenins *Bedingungen!*

Martows Idee, einen ganzen Eisenbahnwagon mit exterritorialen Rechten durch Deutschland rollen zu lassen, benutzte Lenin ebenso wie das von Grimm Bewerkstelligte, schlug indessen die Reisedokumente, die ihm der alte Freundfeind Parvus selbsttätig besorgt hatte, aus. Denn Lenin musste unabhängig und selbstherrlich und im Untergrund getarnt nach Russland kommen; die letzten Verhandlungen mit dem deutschen Botschafter konnte der gefügige kleine Platten übernehmen.

Der Menschewik Martow und der gehasste Grimm bekamen zum Abschied von Lenin und Radek eine publizistische Verleumdungsdusche. Ein Revolutionär braucht keine wohlgesonnenen Wohltäter. —

«40 000 Gutsbesitzer haben Russland regiert — werden wir denn nicht auch soviel zusammenkriegen und besser regieren?» fragt Lenin mit Blick auf die Zukunft. (S. 200)

Sie brachten bedeutend mehr zusammen, 2 Millionen Tscheka- bis KGB-Kader. Ueber die Qualität des Regierens sind wir, die Regierten, uns im grossen und ganzen einig. ■

Slowakische Katholiken in einem Flugblatt

Verlasst euch nicht auf den Westen!

Der Stand der Glaubensfreiheit in der CSSR

In der CSSR zirkuliert ein Flugblatt, das von Katholiken in der Slowakei geschrieben und gedruckt wurde. Es enthält einen Bericht über Diskriminierung und Repression von Gläubigen in der Tschechoslowakei samt einem schon fast programmatisch gehaltenen Aufruf zum Widerstand dagegen. Wir bringen grosse Auszüge aus dem Dokument, das «Die Welt» (Hamburg, 29. 11. 1975) veröffentlicht hat. (Die Zwischentitel sind von uns.)

Zur Ideenschwäche der «wissenschaftlichen» materialistischen Weltauffassung gehört auch ihre vollkommene Unverträglichkeit mit allen nichtmarxistischen Philosophien und Konfessionen. Sie verträgt keine Konkurrenz; denn sie würde den Konkurrenzkampf verlieren. Und deswegen gebraucht sie repressive Methoden, wie Gefängnis und Folterung.

Das Opium des Volkes ist in Wirklichkeit eine Weltanschauung, die keine Konkurrenz verträgt und sie deshalb unterdrückt

Unsere Politiker sprechen zwar von Ueberzeugung und Geduld und der Anerkennung des Glaubens, aber wir sind täglich Zeugen, wie die Gläubigen in der Presse grob beleidigt werden. Und wehe dem Geistlichen, der sich dagegen öffentlich ausspricht.

Verdanken wir etwa den Wiederaufbau unserer Heimat allein den Atheisten? Oder nicht auch der

Arbeit jener Menschen, die die Mehrheit unseres Volkes bilden, den Gläubigen? Und diese Leute sollen nichts als Diskriminierung und Beleidigung verdienen?

Man nennt die Religion auch das Opium des Volkes, aber die Wirtshäuser, in denen bei uns «Verstand» und «Sozialgefühl» für die Familien ausgeschrieben werden, sind doch nicht von Gläubigen voll, und es wird dort auch nicht über religiöse Dogmen räsoniert. Ueberall macht man die christliche Moral schlecht. Aber was wird an ihrer Stelle geboten?

Eine gleichgültige, zynische Rowdyjugend wächst auf — schuld daran ist aber nicht die Religionserziehung in den Familien, sondern die Anti-Religionserziehung in der Schule.

Auf den Plakaten wird dreissig Jahre Freiheit beschworen. Aber wo es die geistige Freiheit, die Informations- und Bewegungsfreiheit, die Freiheit des